

ner weiteren Betrachtung wert wäre beispielsweise die hier immer wieder aufgeworfene Frage, entlang welcher Grenzen sich Identitäten und Alteritäten ausbilden. Keineswegs sind es immer nur nationale Kategorien, wie die hier präsentierten Beispiele vor Augen führen. Auch wird deutlich, dass Literatur in vielen Fällen nicht lediglich gesellschaftliche Prozesse reflektiert und künstlerisch verarbeitet, sondern ganz augenscheinlich als Akteur auftritt – und zwar nicht nur die Autoren als Schöpfer literarischer Werke, sondern auch die Werke selbst in den Rezeptionszusammenhängen. Auch Kritiker des Konzepts des Orientalismus dürften die Beiträge dieses Bandes daher mit Gewinn lesen.

Bremen

Rüdiger Ritter

**Heimstätten der Nation.** Ostmitteleuropäische Vereins- und Gesellschaftshäuser im transnationalen Vergleich. Hrsg. von Peter Haslinger, Heidi Hein-Kircher und Rudolf Jaworski. (Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 32.) Verl. Herder-Inst. Marburg 2013. VIII, 279 S., graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-87969-369-6. (€ 39,-)

Die Entstehung einer nationalen Vereinskultur in den multiethnischen Gebieten Ostmitteleuropas in der zweiten Hälfte des 19. Jh. ist in den vergangenen Jahren verschiedentlich zum Thema wissenschaftlicher Betrachtung geworden. Einem bislang weitgehend unbeachteten Aspekt der Vereinsaktivitäten hat das Herder-Institut eine Tagung zur Ostmitteleuropaforschung gewidmet und die Ergebnisse nun in einem umfangreichen, differenzierten Tagungsband vorgelegt: der Entstehung und Betreibung sogenannter „nationaler“ Häuser in verschiedenen Städten des östlichen Europa. Nationale Häuser, gegründet von örtlichen Vereinen, um der eigenen Klientel lokale Versammlungs- und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen, Bildungsangebote zu offerieren und wirtschaftliche Vernetzung zu ermöglichen, entstanden ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. zunächst in den größeren Städten der gemischtnationalen Gebiete. Sie dienten der Identitätsbildung und Selbstvergewisserung, zugleich aber auch der bewussten Abgrenzung von konkurrierenden anderen Teilöffentlichkeiten. Hierbei setzten sich zumeist eher die nationalen Minderheiten für die Errichtung repräsentativer Bauten ein, während sich für die Mehrheit das Problem mangelnder Darstellungsmöglichkeiten zunächst nicht stellte. Oftmals zog der Bau eines Hauses allerdings auch alsbald einen analogen „Gegenbau“ der jeweils anderen Nationalität(en) nach sich. So lassen sich beispielsweise für Czernowitz bis zu fünf „nationale“ Vereinshäuser nachweisen (Mariana Hausleitner), zu deren Inspiratoren die jeweiligen örtlichen Eliten zählten.

Die Ausstattungen der Häuser ähnelten sich – es gab Säle für Feste und Theateraufführungen, Salons, Sitzungszimmer, Bibliotheken mit Leseräumen, Turnräume und gastronomische Einrichtungen. Die Multifunktionalität der Einrichtungen stand im Vordergrund und – nicht zuletzt – die Geselligkeit. Dennoch lässt sich kein einheitlicher architektonischer Typus der Vereinshäuser erkennen. Repräsentativ sollten sie sein, dem Zeitgeschmack entsprechend, und schließlich mussten sie finanzierbar bleiben. Auch hier lassen sich über die geografischen Grenzen hinweg Parallelen erkennen: Vertreter der eigenen Volksgruppe in den Magistraten waren durchaus eine Gewähr für das Gelingen eines Bauprojektes, mangelnde Präsenz konnte das Ansinnen auf die lange Bank schieben.

Während Konkurrenz so die Bau- und Gründungstätigkeit befeuerte, konnte die erfolgreiche Nutzung der Gesellschaftshäuser das Konfliktpotenzial zwischen den Ethnien gleichermaßen verstärken. Als Manifestation der eigenen Präsenz beschreibt etwa Monika Pemič die Gründung des slowenischen Narodni dom in Triest, der sich mit seinen zahlreichen Aktivitäten zu einer „Stadt in der Stadt“ (S. 182) entwickelte und damit ein Gefühl der Bedrohung in der italienischen Öffentlichkeit auslöste, was letztlich zur „rituellen Zerstörung“ des Hauses durch Brandstiftung führte. Für die Popularisierung des *nation building* im zentralen europäischen Raum hatten die nationalen Häuser eine zentrale Funktion als Kristallisationspunkte nationalgesellschaftlicher Aktivitäten, auch wenn gesellige (Jörg Hackmann für den estnischen Raum) oder gastronomische Absichten zunächst im Vor-

dergrund standen. So liest sich etwa die Gästeliste des 1841 eröffneten Hotel Bazar in Posen (Witold Mołik) wie ein Who's who der polnischen Nationalbewegung.

Michaela Marek formuliert in einem abschließenden Beitrag weitergehende Forschungsdesiderate zu einer kritischen Betrachtung sowohl nationaler Artikulation in der Architektur als auch ihrer Nutzung im gesellschaftlichen Leben. Einerseits stand die Betonung nationaler Besonderheit im Fokus, andererseits sollte mindestens soziale Gleichwertigkeit zum Ausdruck gebracht werden: „das Ziel war Akzeptanz als ebenbürtige Gesellschaft, nicht primär als differente Nationalität“ (S. 279).

Die Zielsetzung der Hrsg., eine Bestandsaufnahme der nationalen Häuser für den ostmitteleuropäischen Raum zu bieten, hier erweitert um einen interessanten Ausblick auf die dänischen Versammlungshäuser in Nordschleswig (Jan Schlürmann), muss verständlicherweise unvollendet bleiben. Der Leser ahnt, dass das Spektrum zwischen Triest und Tallinn noch erheblich mehr zu bieten hat. Gleichwohl bietet der Band eine erste interdisziplinäre Auseinandersetzung mit dem Thema, das an der Schnittstelle von Sozial- und Kulturgeschichte sowie Kunst- und Architekturgeschichte steht.

Düsseldorf

Sabine Grabowski

**Hélène Leclerc: Une littérature entre deux peuples.** Écrivains de langue allemande en Bohême (1815-1848). Presses Univ. du Mirail. Toulouse 2011. 376 S. ISBN 978-2-8107-0150-6. (€ 27,-)

Ostmitteleuropa ist als Paradebeispiel komplexer interkultureller Verflechtungen von Interesse weit über die Region selbst hinaus – nicht umsonst ist in den letzten Jahren eine verstärkte Forschungstätigkeit dazu auch im englischsprachigen Raum oder in Frankreich zu beobachten. Die hier zu besprechende Dissertation (Universität de Toulouse II, 2006) fügt sich in diese Tendenz ein; sie liegt in einer gegenüber der eingereichten Fassung aktualisierten Version vor, die auch jüngere Forschung zur Bohemismus-Debatte berücksichtigt. Ergebnis ist eine profunde Studie, die, konzentriert auf zehn deutschsprachige Autoren aus Böhmen, deren Umgang mit der kulturellen Vielfalt in Böhmen zwischen 1815 und 1848 untersucht. Alle behandelten Schriftsteller standen für ein Konzept des Miteinanders und des Ausgleichs („un plaidoyer pour l'entente et la concorde“, S. 329) zwischen Deutschen und Tschechen, wobei sie selbst durchweg in deutscher Sprache publizierten und ihrem Selbstverständnis nach Deutsche waren. Hélène Leclerc geht der von ihnen verkörperten Strömung detailliert und unter Zugrundelegung eines breiten „Text“-Begriffs nach: Nicht nur „schöne Literatur“ im engeren Sinne interessiert sie, sondern auch die diese begleitende und oft auch politisch einbettende Publizistik der Autoren und deren auf Böhmen bezogene Fachbücher unterschiedlicher disziplinärer Provenienz. Diese ordnet L. in knappe aber treffende Darstellungen der für diese Autoren und die böhmische Thematik wichtigsten Periodika wie *Ost und West*, *Libussa*, *Die Grenzboten* u.a. ein, sodass der analysierte Böhmendiskurs immer zurückgebunden bleibt an die Publikationskontexte, innerhalb derer viele Äußerungen fielen.

Logischerweise geht es ihr dann nicht so sehr um literaturwissenschaftlich-poetologische Textanalyse als vielmehr um die Herausarbeitung der auf Böhmen bezogenen Inhalte, um die kulturhistorische Prägnanz dieser Gruppe einst durchaus gelesener und einflussreicher Autoren (im Anhang gibt es zu jedem eine ausführliche biografische Notiz), die das zeitgenössische regionale Bewusstsein mitprägten und zu dem Bild beitrugen, das sich insbesondere die deutschen Leser von einem möglichen friedlichen Miteinander von Deutschen und Tschechen in einer gemeinsamen Heimat Böhmen machen konnten. Im Mittelpunkt steht dabei die literarische Konstruktion als „gemeinsam“ intendierter deutsch-tschechischer Gedächtnisorte und Geschichtsmythen wie Karl IV., Jan Hus und die Hussiten, die Schlacht am weißen Berg, die Zeit des *temno* (der „Finsternis“ nach derselben), Wallenstein, der Hradschin oder der Veitsdom. Durchweg als Momente und Symbole gemeinsamer deutsch-tschechischer Erfahrung gesehen, werden diese von den deutschen